

Hans-Michael Speier (Hrsg.)
—
Celan-Jahrbuch 12

Celan-Jahrbuch 12

Herausgegeben von
Hans-Michael Speier

Königshausen & Neumann

*In Zusammenarbeit mit dem
Department of Asian, East European, and German Studies
der University of Cincinnati (Ohio)*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2023

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-7878-1

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

„Schwarz, / wie die Erinnerungswunde, /
wühlen die Augen nach dir...“

Czernowitz und die Bukowina in Leben und Werk
Paul Celans

Petro Rychlo (Czernowitz)

Paul Celan verbrachte in Czernowitz fast die Hälfte seines Lebens – von seinem Geburtsjahr 1920 bis zum Frühjahr 1945, als er die Stadt Richtung Bukarest für immer verließ, allerdings mit einigen Zäsuren, die durch ein Studienjahr im französischen Tours 1938–39 und dann durch die etwa zweieinhalb Jahre dauernde Zwangsarbeit in rumänischen Arbeitslagern 1942–44 verursacht waren. Für ihn als Person waren es entscheidende Jahre seiner physischen und intellektuellen Entwicklung, seiner psychischen und existenziellen Erfahrungen. Welche Spuren haben dieser topographische Raum und die darin verlebte Zeit in ihm hinterlassen?

Vor allem müsste hier das Paradoxe dieses *Chronotopos* hervorgehoben werden, denn die Bukowina der Zwischenkriegszeit war alles andere als ein bequem in das geschichtliche Kontinuum eingebettetes Land – nach etwa 150-jähriger Angehörigkeit zum Habsburger Reich wurde sie nach dessen Zerfall dem Königtum Rumänien zugeschlagen (der sog. Vertrag von Saint-Germain vom 10. September 1919 bestätigte nur den bereits seit 1918 existierenden politischen Status quo), was für den größten Teil der Bevölkerung dieses Landstrichs einen spürbaren psychischen Stress bedeutete. Nicht weniger schockierend war auch der andere politische Bruch, der nach etwa zwanzig Jahren erfolgte, als am 28. Juni 1940 das Land buchstäblich über Nacht von der Sowjetunion annektiert wurde. Mit dem Überfall Hitlers auf die UdSSR und dem fluchtartigen Rückzug der Roten Armee im Sommer 1941 eroberten für kurze Zeit deutsche Truppen das Land, danach wurde die rumänische Herrschaft in der Bukowina für einige Kriegsjahre wiederhergestellt. Das war wohl die schlimmste Zeit für das Land, vor allem für seine jüdischen Bürger, die im menschenfeindlichen Rassenwahn der Nazis und ihrer rumänischen Verbündeten total ausgerottet werden sollten. Die erneute sowjetische Besetzung der Bukowina im Frühjahr 1944 brachte nicht die erhoffte Befreiung im demokratischen Sinn, sie bedeutete nur eine neue, vor allem ideologische, Versklavung. All diese historischen Kataklysmen fielen mit Paul Celans Kindheit und Jugend zusammen und haben sie einprägsam, manchmal durchaus negativ, gezeichnet.

Die geistige Atmosphäre im Czernowitz der Zwischenkriegszeit war turbulent und nervös, wie nach jedem politischen Bruch, bei dem sich Menschen radikal umstellen mussten. Insbesondere betraf es die wohlhabende Schicht der jüdischen Bevölkerung, die von ihren früheren, unter den Habsburgern erkämpften Positionen jetzt weggedrängt wurde. Um sich nun wieder zu behaupten und ihren Kindern eine Zukunft zu sichern, mussten sich die Czernowitzer Juden besonders anstrengen, indem sie all ihre Energien in ein anderes Flussbett richteten. Infolgedessen geschah hier das, was Andrei Corbea-Hoisie „Konversion des politischen und sozialen Kapitals [...] in das kulturelle Kapital“ nennt¹. Man hatte vor allem in die Bildung der Kinder investiert, denn das war das einzige, das ihnen nicht mehr weggenommen werden konnte. Ilana Shmueli beschreibt diesen fieberhaften Prozess wie folgt:

Intellektuelle Ansprüche wurden hochgeschraubt, die Erwartungen für die Kinder kannten keine Grenzen. Es wurde ihnen alles geboten, um sie „standesgemäß“ zu erziehen, vom Kunsteislauf zum Ballett, Klavier, Geige, privater Sprachunterricht; man pflegte besonders das Französische, und man bereitete sich aufs unerlässliche Hochschulstudium, womöglich im Ausland, vor. Man sprach viel von großen Begabungen; das eine oder andere Kind wurde gar als „genial“ bezeichnet.²

Unter die letzte Kategorie fiel zweifellos auch Paul Antschel, obwohl seine Familie kaum als wohlhabend bezeichnet werden konnte. Und doch hatte er in Czernowitz eine glückliche, behütete Kindheit und Jugend erlebt, trotz der Enge bescheidener Wohnverhältnisse, strenger Züchtigung seitens seines zionistisch orientierten Vaters, frühen antisemitischen Erfahrungen in rumänischen Schulen. Sinnbild und Verkörperung dieses Glücksgefühls war für ihn vor allem die liebende und geliebte Mutter. „Denn du bist Ruhe, Mutter, Schimmer aus dem Grund“³ – wird er in einem seiner ersten Gedichte zum Muttertag 1938 schreiben. Es gibt bei Celan eine ganze Reihe von weiteren Muttergedichten, darunter auch solche tragischen wie *Espenbaum; Es fällt nun, Mutter, Schnee in der Ukraine; Nähe der Gräber* – bis zum zu Lebzeiten unveröffentlicht gebliebenen Gedicht *Wolfsbohne* –, die alle eine unglaublich nahe Bindung des Sohnes zu seiner Mutter bezeugen. Auch die berühmte *Todesfuge* betrachtete er als „eine Grabschrift und ein Grab“⁴ für seine Mutter. Ihre Ermordung

¹ Andrei Corbea-Hoisie, „*Deutschsprachige Judendichtung*“ aus Czernowitz, in: *Unverloren. Trotz allem. Paul Celan-Symposion Wien 2000*, hrsg. von Hubert Gaisbauer, Bernhard Hain, Erika Schuster, Wien 2000, S. 69.

² Ilana Shmueli, *Sag, dass Jerusalem ist. Über Paul Celan: Oktober 1969 – April 1970*, Eggingen 1990, S. 11.

³ NKG 316.

⁴ PC/IB 127.

durch die deutschen Schergen riss bei ihm eine nie verheilende seelische Wunde auf.

Seit dem Erscheinen der Jugendbiographie Celans von Israel Chalfen (1979) sind genealogische Wurzeln des Dichters, seine familiären und Wohnverhältnisse in der Heimatstadt, seine Schul- und Studentenjahre, Freundschaften, Lieblingslektüren, frühen politischen Aktivitäten und ersten Verliebtheiten bekannt geworden – sie wurden aufgrund zahlreicher dokumentarischer Zeugnisse, die der Autor im Laufe von mehreren Jahren bei persönlichen Gesprächen und in Briefwechseln mit rund 50 Briefpartnern gesammelt hatte, ausführlich beschrieben. Insgesamt stellen sie den Werdegang Paul Antschels bis zu seiner Auswanderung aus Czernowitz nach Bukarest dar. Diese sorgfältig und liebevoll rekonstruierte Biographie des jungen Dichters ist eine Großleistung des Autors, um so mehr als er kein Literaturwissenschaftler oder Schriftsteller, sondern von Beruf Facharzt war. Mit dieser Publikation lassen sich wichtige biographische Stationen Paul Antschels und darauf bezogene Realien der Czernowitzer Topographie gut verfolgen. Unversehrt sind bis heute erhalten geblieben: sein Geburtshaus in der ehemaligen Wassilkogasse, etliche Schulgebäude, die er besucht hat (die hebräische Volksschule „Safa Ivria“, beide rumänische Knabenlyzeen – „Liceul ortodox de băieți“ und „Liceul ‚Marele Voevod Mihai‘“), die zweite Wohnung der Familie in der ehemaligen Masarykgasse, das ursprüngliche Universitätsgebäude, in dem er Romanistik und später Anglistik studiert hatte, beliebte Begegnungs- und Ausflugsorte wie der Volksgarten, der Badestrand am Pruth, der Hausberg Cecina usw. Auch Namen der Jugendfreunde- und freundinnen wie Erich Einhorn, Gustav Chomed, Edith Silbermann (Horowitz), Tanja Sternberg (Adler), Ruth Lackner (Kraft), bei denen der junge Paul Antschel öfters zu Hause war, sind inzwischen bekannt worden. Der illustrative Teil des Buches bringt zwei schematische Stammbäume des Dichters (mütterlicher- und väterlicherseits), die eine genaue Vorstellung von seinen Ahnen und nächsten Verwandten geben, sowie mehrere Fotos aus Familienarchiven. Somit kann das Buch I. Chalfens die Rolle eines gründlichen „Baedekers“ durch die Kindheit und Jugend des Dichters in Czernowitz erfüllen.

Leider haben sich in diese Biographie einige faktische Ungenauigkeiten eingeschlichen, die irritierend wirken. So beschreibt Chalfen Celans Geburtshaus in der Wassilkogasse Nr. 5 als ein „*einstöckiges* altes Mietshaus“⁵. Das ist ein ärgerlicher Fehler, der 1992 auch der Öffentlichkeit der Stadt Czernowitz bei der Anbringung der Gedenktafel an sein Geburtshaus unterlaufen ist. Der Grund dafür ist der Umstand, dass sich die Nummerierung der Häuser in dieser relativ kleinen Straße irgendwann um

⁵ Israel Chalfen, *Paul Celan. Eine Biographie seiner Jugend*, Frankfurt a.M. 1979, S. 26.

eine Position verschoben hat, was bei biographischen Recherchen zu Celan vor Ort zunächst unberücksichtigt blieb. Das richtige Geburtshaus des Dichters trägt heutzutage die Nummer 3. Das ist ein Nebenhaus, das mit dem „falschen“ Haus, von dem Chalfen spricht und an dem die Gedenktafel angebracht ist, zwar denselben Baublock bildet, aber grundsätzlich eine andere architektonische Substanz und einen anderen Baustil aufzeigt. Trägt die Hauptfassade des „falschen“ Geburtshauses noch klare Anzeichen des Jugendstils mit dekorativer Stuckarbeit, so ist das Nebenhaus (das „echte“ Geburtshaus) viel einfacher und pragmatischer – nur wenige Details lassen sich als Art-deco-Elemente identifizieren. Der wichtigste Unterschied besteht aber darin, dass dieses „richtige“ Geburtshaus nicht einstöckig, sondern *dreistöckig* ist, was mit Chalfens Beschreibung nicht übereinstimmt. Der Fehler klärte sich übrigens erst im Mai 2006 auf, nach dem Czernowitz-Besuch von Celans Kusine aus Israel Edith Hubermann (geborene Rones). Sie identifizierte dabei das „echte“ Geburtshaus, später beschrieb sie Antschels Wohnverhältnisse in einem Interview: „Das war eine Dreizimmerwohnung, in einem Zimmer wohnte die Tante Minna, in einem anderen die Antschels, es gab noch ein gemeinsames Zimmer und die Küche. Die Wohnung befand sich im Erdgeschoß, und durch das Fenster konnte man in den Hof klettern, was wir öfters gemacht haben.“⁶ Das Letztere ist ein überaus wichtiger Hinweis, der sich leicht bestätigen lässt – im Hinterhof des heutigen Hauses Nr. 3 kann man eine Reihe von ganz niedrigen Fenstern sehen, die sich nur etwa 50 cm von der Erde befinden. Was könnte denn für sieben- bis achtjährige Kinder verlockender sein, als durch diese Fenster aus der Wohnung in den Hof und den angrenzenden Garten im Sommer hin und her zu schlüpfen?

Ein Fehler ist auch die Behauptung, mit dem das Kapitel V („Es war eine Freiheit“) von Chalfens Buch eröffnet wird: „Zu Beginn des Schuljahres 1934/35 – es war das fünfte Gymnasialjahr und das erste der Oberstufe – übersiedelte Paul in eine andere Anstalt.“⁷ Die im Staatlichen Archiv des Czernowitzer Gebiets aufbewahrten Matrikeln des Schülers Paul Antschel belegen, dass diese „Übersiedlung“ vom „Liceul ortodox de băeți“ zum „Liceul de băeți No. 2“ („Liceul de băeți ‚Marele Voevod Mihai‘“) erst zu Beginn des Schuljahres 1935/36 stattgefunden hatte, also ein Jahr später⁸. Das war offensichtlich mit dem im Frühjahr 1935 vollzogenen Umzug der Familie in eine neue Eigentumswohnung in der Masaryk-

⁶ Hubermann, Edith: *Ein Interview*. In: Пауль Целан. Материалы, исследования, воспоминания / Составитель и редактор Лариса Найдич. Т. II, Москва: Мосты культуры; Иерусалим: Гешарим 2007, С. 341.

⁷ Chalfen, S. 56.

⁸ *Paul Antschel / Paul Celan in Czernowitz*. Bearbeitet von Axel Gellhaus. Deutsche Schillergesellschaft, Marbach 2001 [*Marbacher Magazin* 90/2000], S. 30–31.

gasse 10 verbunden, die in der unmittelbaren Nähe zum „Liceul ‚Marele Voevod Mihai‘“ lag.

Merkwürdigerweise haben Celans Biographen ausgerechnet mit seinen Schuljahren und dem rumänischen Schulsystem im Allgemeinen einige Probleme. „Mit siebzehn beendete er gerade das liberale Ukrainische Gymnasium in Czernowitz, wohin er wegen des Antisemitismus am staatlichen Oberrealgymnasium übergewechselt war“⁹ – schreibt John Felstiner. Solche Informationen können den in den Bukowiner Realien unerfahrenen Leser etwas desorientieren, denn sie erwecken den Eindruck, dass es Mitte der 1930er Jahre im rumänischen Czernowitz noch „liberale“ Gymnasien der nationalen Minderheiten gab, während in Wirklichkeit das ganze Schulwesen bereits Mitte der 1920er Jahren total romanisiert wurde, und was die antisemitischen Tendenzen betrifft, so waren sie um diese Zeit an allen Czernowitzer Schulen etwa vergleichbar.

Eine andere Behauptung Felstiners, die sich auf die Zeit von Celans Studium an der Universität des wieder sowjetisch gewordenen Czernowitz 1944/45 bezieht, klingt noch unwahrscheinlicher: „Um Geld zu verdienen, fertigte er auch für eine Lokalzeitung Übersetzungen aus dem Rumänischen ins Ukrainische an.“¹⁰ Es ist allbekannt, dass Celan besonders sprachbegabt war und Fremdsprachen leicht erlernte, aber es ist doch schwer vorstellbar, dass er Zeitungsartikel, sei es auch nur sowjetische propagandistische Klischees, aus dem Rumänischen – einer Sprache, die er als Absolvent des rumänischer Lyzeums fließend, ja hervorragend mündlich und schriftlich beherrschte – ins Ukrainische, eine Sprache, die er nur passiv verstehen konnte, übersetzte. In Wirklichkeit war es gerade umgekehrt – er übersetzte Artikel aus der ukrainischen Zeitung „Radjanska Bukovyna“ für ihre rumänische (moldauische) Parallelausgabe, die unter dem Titel „Bucovina Sovietice“ (seit 1967 „Zorile Bucovinei“) erschien. Davon zeugt seine eigenhändige Eintragung in einem im Archiv der Universität Czernowitz aufgefundenen, am 24. März 1945 auf Russisch ausgefüllten Fragebogen, wo im Punkt „Nebenamtliche Arbeit“ der damalige Student der Philologischen Fakultät der Universität Czernowitz Pavel Lvovitsch Antschel sehr präzise antwortet: „Übersetzer und literarischer Redakteur der Zeitung ‚Radjanska Bukovyna‘ in moldauischer Sprache“¹¹.

Alfred Kittner – neben Alfred Margul-Sperber einer der wichtigsten Exponenten der deutsch-jüdischen Dichtung der Bukowina der älteren Generation – hat nach dem Erscheinen des Buches von Israel Chalfen einige kritische Einwände geäußert, die hier zu erwähnen seien. Auf dem

⁹ John Felstiner, *Paul Celan. Eine Biographie*. Deutsch von Holger Fliessbach, München 1997, S. 32.

¹⁰ Felstiner, S. 52.

¹¹ Siehe Kopie dieses Dokuments in: *Paul Antschel / Paul Celan in Czernowitz*, S. 14–15.

Bukarester Celan-Kolloquium 1981 warf er dem Autor der Jugendbiographie vor, zu tief in Celans privates Leben psychoanalytisch einzudringen:

Ich bin mir dessen bewusst, dass es nicht in seinem Sinn ist, über ihn als Person – nicht nur als Dichter – zu sprechen, und so empfinde ich es zuweilen geradezu als Sakrileg, in Israel Chalfens sonst durchaus ehrlich gemeintem Buch über Celans Jugendjahre, das Orplid seiner Czernowitzer Anfänge – eher eine Art Hagiographie denn ein biographischer Beitrag –, über Geschehnisse zu lesen, über die er selber wohl lieber geschwiegen hätte.¹²

Ein anderer Vorwurf, den Kittner dem Autor dieser Jugendbiographie Celans vorhält, ist eine gewisse Ignoranz gegenüber Immanuel Weißglas, mit dem Paul Antschel in seiner Gymnasialzeit aufs engste befreundet war. Zwar wird sein Name im Buch einige Male nebenbei erwähnt, aber es entspricht kaum der Rolle, die Weißglas damals in Celans Leben gespielt hat. Kittner, der selbst mit Weißglas eng befreundet war, zusammen mit ihm durch die Arbeitslager Transnistriens ging und später im Laufe von vielen Jahren mit ihm in Bukarest verkehrte, lernte ihn als Menschen und Dichter schätzen, daher vermisst er in dieser Biographie mindestens eine kurze Beschreibung des Wesens und des Charakters dieser unglaublich kreativen Freundschaft.

Zu jener Zeit waren Weißglas und Celan nahezu andauernd, vermutlich täglich zusammen und führten ein „ewiges Gespräch“, das sich zumeist auf dieselben dichterischen Werke und Erfahrungen bezog und über das mir Weißglas, der oft gleich nach seinen Zusammenkünften mit Paul zu mir kam, des längeren und breiteren berichtete. Im Geiste nannte ich sie denn auch Orestes und Pylades. Umso erstaunlicher, dass Israel Chalfen in seiner Jugendbiographie Celans diese für Celans Entwicklung entscheidende Freundschaft mit Schweigen übergeht.¹³

Es sind in Chalfens Buch gewiss auch andere Kindheits- oder Jugendfreundschaften übergangen, die erst nach dem Erscheinen seiner Celan-Biographie erkannt wurden, z. B. die ganz frühe Freundschaft mit Moshe Barasch oder die spätere mit Ilana Shmueli (Schindler), die sich dann nach vielen Jahren an den Dichter erinnerten¹⁴. Es ist aber im Rahmen dieses Beitrags kaum möglich, Erinnerungen von allen Jugendfreunden und

¹² Kittner, Alfred, *Erinnerungen an den jungen Paul Celan*. In: *Zeitschrift für Kultur-
austausch* 3, 32. Jg., 1982, S. 217 [Texte zum frühen Celan. Bukarester Celan-
Kolloquium 1981]

¹³ Ebenda, S. 218.

¹⁴ Moshe Barasch über Paul Celan, *Ein Interview*. Von Cord Barkhausen. In: *Sprache
und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* (vormals „Linguistik und Didaktik“)
56/1985, S. 95–107; Ilana Shmueli. *Ein Kind aus guter Familie. Czernowitz 1924–
1944*, Aachen 2006, S. 78–79.

Verwandten an die Czernowitzer Zeit des Dichters anzuführen. Die wichtigsten von ihnen sind wohl jene, die über seine poetischen Anfänge Zeugnis ablegen. Hier wäre vor allem Ruth Kraft zu nennen, der er viele seiner frühen, noch in Czernowitz geschriebenen Gedichte gewidmet hat¹⁵, insbesondere jene die 1942–1944 in rumänischen Lagern entstanden sind, oder Alfred Kittner, der wohl zu den ersten zählte, dem Celan die frühe Fassung seiner *Todesfuge* am eisernen Gitter der erzbischöflichen Kathedrale in der Siebenbürgerstrasse vorgelesen hatte¹⁶.

Celan, so Ilana Shmueli, „wusste und betonte immer wieder, dass für ihn Leben und Dichtung Eins sind“¹⁷. Seine frühen Lebensgeschennisse und seine Czernowitzer Eindrücke thematisierte er jedoch nicht so explizit, wie z.B. Rose Ausländer oder Alfred Gong. Trotzdem finden sich in seinem Werk etliche Hinweise darauf, und aufgrund dieser Texte lassen sich seine Bukowiner und Czernowitzer Motive ebenfalls gut verfolgen.

Das früheste dieser Gedichte (außer den beiden genau datierten zu Muttertag 1938 und 1939) ist wohl *Drüben*, das etwa 1940 von einem neunzehn- oder zwanzigjährigen Dichter geschrieben wurde¹⁸. Es eröffnet den ersten, in Wien herausgekommenen und wegen mehrerer sinnentstellender Druckfehler später eingestampften Gedichtband *Der Sand aus den Urnen*.

DRÜBEN

Erst jenseits der Kastanien ist die Welt.

Von dort kommt nachts ein Wind im Wolkenwagen
und irgendwer steht auf dahier...

Den will er über die Kastanien tragen:

„Bei mir ist Engelsüß und roter Fingerhut bei mir!
Erst jenseits der Kastanien ist die Welt...“

Dann zirp ich leise, wie es Heimchen tun,
dann halt ihn, dann muß er sich verwehren:
ihm legt mein Ruf sich ums Gelenk!

Den Wind hör ich in vielen Nächten wiederkehren:

„Bei mir flammt Ferne, bei dir ist es eng...“
Dann zirp ich leise, wie es Heimchen tun.

¹⁵ Siehe: Paul Celan: *Gedichte 1938–1944*. Mit einem Vorwort von Ruth Kraft, Frankfurt a.M. 1986.

¹⁶ Kittner: *Erinnerungen an den jungen Paul Celan*, a.a.O., S. 218.

¹⁷ Ilana Shmueli. *Sag, dass Jerusalem ist*, a.a.O., S. 9.

¹⁸ NKG 656–657.

Doch wenn die Nacht auch heut sich nicht erhellt
und wiederkommt der Wind im Wolkenwagen:
„Bei mir ist Engelsüß und roter Fingerhut bei mir!“
Und will ihn über die Kastanien tragen –
dann halt, dann halt ich ihn nicht hier...

Erst jenseits der Kastanien ist die Welt.¹⁹

Wie Goethes *Erlkönig* schöpft dieses Gedicht sein balladenartiges Narrativ aus der Sagen- und Märchensphäre, in der es von der Verlockung des Kindes zum Tode geht, denn Engelsüß und Fingerhut, die hier für Verführungsmittel stehen, durch die eine phantastische, nicht näher definierbare Gestalt („ein Wind im Wolkenwagen“) das Kind an sich reißen will, sind eigentlich giftige Pflanzen. Die Spannung des Gedichts liegt in der Opposition von Enge und Ferne – und das ist ein realer Bezug zur Czernowitzer Kindheit des Dichters, die sich in der dumpfen Atmosphäre der elterlichen Erdgeschoßwohnung in der Wassilkogasse sehr beengt anfühlte. Dieser Enge der beschränkten Wohnverhältnisse ist dann „die Welt“, die „flammende Ferne“ gegenübergestellt, die erst „jenseits der Kastanien“ liegen. Die Kastanien bilden hier eine imaginäre Grenze, die diese beiden Welten in der Phantasie des kleinen Kindes voneinander trennt. Das Motiv der Enge taucht später auch in anderen Gedichten Celans auf, so in *Schwarze Flocken*, wo die Mutter den Sohn um ein Tüchlein bittet, „dass ich wahre (...) die Enge der Welt“ oder in der *Todesfuge*, wo es um ein „Grab in den Wolken“ geht – „da liegt man nicht eng“. Aber nicht nur in seinem Geburtshaus spürte Celan diese Enge – sie war ein allgemeines Charakteristikum von Czernowitz – auch als eine gewisse Enge des geistigen Raumes. „Es herrschte in Czernowitz eine Enge, ein überhitzter literarischer Austausch, in dem ein bestimmtes Metapherngeflecht, eine bestimmte literarische Bildwelt entstand“²⁰, schreibt Helmut Böttiger. Aus dieser Enge versucht das lyrische Ich des Gedichts auszubrechen – „dann halt, dann halt ich ihn nicht hier...“.

Ein anderer häufiger Anhaltspunkt der frühen Gedichte Celans, der Czernowitz und die Bukowina thematisiert, ist das tief in der Folklore vieler Völker verwurzelte Brunnenmotiv. Der Brunnen ist ein charakteristisches Merkmal der Bukowiner Landschaft, man kann ihn praktisch in jedem Bukowiner Bauernhof sehen. Die allegorische Semantik des Brunnens reicht bis in die ältesten Zeiten, als Wasser- und Lebensquelle war der Brunnen das wichtigste Element menschlicher Existenz. Im frühen Gedicht *Am Brunnen* überführt der Dichter dieses Motiv ins Symbolische: „Wie heb ich, sag, auf brüchigen Gelenken / den Krug voll Nacht und

¹⁹ Paul Celan: *Gedichte 1938–1944*, a.a.O., S. 89.

²⁰ Helmut Böttiger, *Orte Paul Celans*, Wien 1996, S. 30.

Übermaß?“²¹ Im Gedicht *So bist du denn geworden*, das später in den Gedichtband *Mohn und Gedächtnis* aufgenommen wurde, erscheint die Bukowina als „Brunnenland“²², und in *Oben, geräuschlos (Sprachgitter)* sind dann diese nostalgischen Zeilen als eine eingeklammerte Parantese und ein fernes Echo aus den Kinderjahren zu lesen: „Erzähl von den Brunnen, erzähl / von Brunnenkranz, Brunnenrad, von / Brunnenstuben – erzähl.“²³ Das Brunnenbild wirkt in der Bukowina durchaus archetypisch, es hat auch andere Dichter des Landes angezogen, so z.B. Isaak Schreyer, Alfred Margul-Sperber, David Goldfeld, Georg Drozdowski, Rose Ausländer. Die Berliner Künstlerin Helga von Loewenich hat vor einigen Jahren eine Ausstellung von Aquarellbildern unter dem Celanschen Titel „Sieben Rosen später rauscht der Brunnen: Das Brunnenmotiv in der deutschsprachigen Dichtung der Bukowina“ konzipiert, die 2014 im Czernowitzer Künstlermuseum gezeigt wurde.²⁴

Eine besondere Stelle nimmt in Celans Werk ein anderes balladeskes Gedicht: *Eine Gauner- und Ganovenweise / gesungen zu Paris emprès Pontoise / von Paul Celan / aus Czernowitz bei Sadagora* ein, in dem das einzige Mal solche Bukowiner Toponyme wie Czernowitz und Sadagora explizit genannt werden (*Die Niemandrose*). Die ausführliche Analyse dieses Gedichts würde den Rahmen unserer Untersuchung überschreiten, denn seine Problematik hat mit der jüdischen Existenz im Allgemeinen zu tun. Hier seien nur literaturhistorische Bezüge des ungewöhnlichen Titels, in dem diese beiden Namen vorkommen, erläutert. Dieser Titel ist eine kunstvolle Stilisierung der Biographie und des Oeuvres des bedeutendsten Dichters des französischen Mittelalters, François Villon, des Autors von lyrischen Balladen, deren Gattung er zur Vollendung brachte (*Das Große Vermächtnis*) und die ihm literarische Unsterblichkeit sicherten. Villon war ein verkrachter Scholar, der sich bereits zu seiner studentischen Zeit mit der deklassierten Welt der Pariser Schieber und Mörder verbunden fühlte, gesetzlich verfolgt und mehrfach verurteilt wurde, und dessen Spuren dann nach der letzten Verhaftung verloren gingen. Berühmt geworden ist sein Vierzeiler *Als Villon fürchtete, gehängt zu werden*, den er

²¹ Paul Celan: *Gedichte 1938–1944*, a.a.O., S. 117.

²² NKG 52.

²³ NKG 113.

²⁴ Гельга фон Льовеніх. «Пізнiше на сім троянд шумить джерело». Мотив криниці в німецькомовній поезії Буковини. Передмова і переклад поезій Петра Рихла. [Каталог виставки картин в Чернівецькому обласному художньому музеї, 14.5.–9.6.2014]. – Чернівці: Книги XXI, 2014; siehe auch: Helga von Loewenich: „Wasser: welch ein Wort“. *Das Brunnen- und Wolkenmotiv in der deutschsprachigen Dichtung der Bukowina. Bilder im Dialog mit Gedichten*. Mit einem Vorwort von Petro Rychlo, Czernowitz 2019.

angeblich im Gefängnis in Erwartung eigener Hinrichtung geschrieben hatte:

Franz bin ich, gram drum dem Gesckicke,
Geboren in Paris, nah bei Oisebrücke,
Und wissen wird, am ellenlangen Stricke,
Wie schwer mein Hintern wiegt, bald mein Genicke.²⁵

Celan nimmt in seinem Gedicht den derben, drastischen Ton Villonscher Balladen auf, indem er ihn mit dem Motiv der jahrhundertelangen Verfolgung der Juden verbindet. Der intertextuelle Charakter dieses Gedichts ist typisch für Celan. Wir begegnen hier nicht nur Villonschen Reminiscenzen, sondern auch zahlreichen anderen literarischen Anspielungen: auf Heine („An Edom“), auf die Propheten des Alten Testaments („Und das Krumme wird gerade“ – Jesaja, 40, 4), auf Georg Forster und mittelalterliche Landknechtslieder („Wir zogen nach Friaul“), auf eines der Märchen der Brüder Grimm („Vom Machandelboom“), ja sogar auf Albert Camus („Die Pest“):

EINE GAUNER- UND GANOVENWEISE
GESUNGEN ZU PARIS EMPRÈS PONTOISE
VON PAUL CELAN
AUS CZERNOWITZ BEI SADAGORA

*Manchmal nur, in dunkeln Zeiten,
Heinrich Heine, An Edom*

Damals, als es noch Galgen gab,
da, nicht wahr, gab es
ein Oben.

Wo bleibt mein Bart, Wind, wo
mein Judenfleck, wo
mein Bart, den du raufst?

Krumm war der Weg, den ich ging,
krumm war er, ja,
denn, ja,
er war gerade.

Heia.

Krumm, so wird meine Nase.
Nase.

²⁵ François Villon, *Sämtliche Dichtungen*, Französisch, mit deutscher Übertragung von Walther Küchler, Heidelberg 1956, S. 233.

Und wir zogen auch nach *Friaul*.
Da hätten wir, da hätten wir.
Denn es blühte der Mandelbaum.
Mandelbaum, Bandelmaum.

Mandeltraum, Trandelmaum.
Und auch der Machandelbaum.
Chandelbaum.

Heia.
Aum.

Envoi

Aber,
aber er bäumt sich, der Baum. Er,
auch er
steht gegen
die Pest.²⁶

Die wichtigste Titelspielung des Celanschen Gedichts bezieht sich darauf, dass der in Paris als Franzose (im Original *François*) geborene Villon diese Tatsache bitter bereute, denn wäre er z.B. in Pontoise geboren (heute ein Pariser Vorort; in französischer Umgangssprache bis heute Synonym für die tiefste Provinz), so könnte er als Fremder mit einem milderem Urteil oder sogar mit einer Begnadigung des strengen Pariser Gerichts rechnen. So aber soll er gehängt werden. Beide Orte – Paris und Pontoise – sind hier in einer verkehrten Perspektive gegeben: das kleine, unscheinbare Pontoise erhält die Bedeutung des Zentrums, indem die große Metropole Paris zu einem zweitrangigen Topos degradiert wird, der „*emprès Pontoise*“ (d.h. „neben Pontoise“) liegt. Diese groteske Konstellation überträgt Celan auf Czernowitz und Sadagora, wobei die Hauptstadt der Bukowina in seinem Gedicht neben dem kleinen chassidischen Städtchen Sadagora liegt. Die Umkehrung ist aber nicht ganz willkürlich, denn als eines der Zentren des Chassidismus, wo einst die berühmte Rabbinerdynastie Friedmann residierte, konnte Sadagora an Bekanntheit mit Czernowitz wetteifern oder es sogar übertreffen. Außerdem stammte Celans Mutter Friederike Schragger aus Sadagora, was für den Dichter nicht ohne Wichtigkeit war.

Der schwarze Humor ist die Folie dieser Umkehrung, die viele Dinge relativiert oder neu ermessen lässt („*Damals, als es noch Galgen gab, / da, nicht wahr, gab es / ein Oben.*“). Celan hatte für solche Konstellationen und Absurditäten ein ausgesprochenes Gespür, seine Gedichte sind nicht selten voller sarkastischer Ausfälle. Das Ironische, das Groteske war ihm auch im Alltag nah, wie es z.B. Hugo Huppert bezeugt, der Celan einmal

²⁶ NKG 139–140.

das Gedicht „Memoiren“ von Heinz Piontek vorlas, nachdem er von dessen humoristischen Effekt sofort elektrisiert war. „Und so müsste eigentlich mein verdammt geliebtes Czernowitz verewigt werden“, meinte Celan nach Hupperts Rezitation.²⁷ Das stimmt mit der Erinnerung von Ilana Shmueli an ihr Treffen mit Celan in Jerusalem während seines Israel-Besuchs 1969 überein, an „das Du, das weiß, was Fremde bedeutet, das seine Sprache kennt, mit dem es sich auch albern lässt, ‚czernowitzeln‘ – jiddisch und deutsch – mit all den unmöglichen Worten und Wortspielen und den alten Geschichten.“²⁸

Celans Verhältnis zur alten Heimat hatte nichts mit dem sog. „lokalen Patriotismus“ oder einer Art schwärmerischer Nostalgie gemein, doch haben seine frühen Eindrücke auch nach Jahren des Pariser Exils an Schärfe nichts verloren. Der junge Celan, der ein ausgezeichnete Kenner der Pflanzenwelt war, der in „Das kleine Blumenbuch“ der Insel-Bücherei (1933) von Rudolf Koch und Fritz Kredel die Namen aller dort abgebildeter Blumen eigenhändig und in sehr sorgfältiger Schrift in vier Sprachen eingetragen hatte, der während seines Zwangsaufenthaltes im Arbeitslager Tăbărești für seine Jugendfreundin Ruth Kraft viele Blumengedichte schrieb²⁹, hatte auch diese Pflanzenwelt seiner Heimat als Erinnerung mit ins Pariser Exil genommen. Die üppige botanische Vielfalt der Bukowina taucht dann auch in seinen in Frankreich geschriebenen Versen auf. So heißt es im Gedicht *Kermorvan* aus dem Gedichtband *Die Niemandrose* (1963):

Du Tausendgüldenkraut-Sternchen,
du Erle, du Buche, du Farn:
mit euch Nahen geh ich ins Ferne, –
Wir gehen dir, Heimat, ins Garn.³⁰

Man kann es hier mit seiner Jugendfreundin Edith Silbermann halten, die meint, dass „der Dichter nicht bloß in seinen Anfängen, sondern bis zu seinem Spätwerk hin, in seiner Thematik und seinen Metaphern immer wieder zu den Quellen seiner Ursprünge in der Bukowiner Heimat zurückgekehrt ist.“³¹ Das lässt sich an einigen Beispielen aus seinen späten Gedichten überzeugend belegen, in denen das Bild der alten Heimat, trotz

²⁷ Hugo Huppert, „Spirituell“. *Ein Gespräch mit Paul Celan*. In: *Paul Celan*. Hrsg. von Werner Hamacher und Winfried Menninghaus, Frankfurt a.M. 1988, S. 322.

²⁸ Ilana Shmueli, *Paul Celans Judentum und Israel*. In: Hubert Gaisbauer, Bernard Hain, Erika Schuster (Hrsg.), *Unverloren. Trotz allem. Paul Celan-Symposium Wien 2000*, Wien 2000, S. 291.

²⁹ „Fremde Nähe“. *Celan als Übersetzer*, Ausstellung und Katalog. Hrsg. von Axel Gellhaus u.a., Marbach am Neckar 1997, S. 42.

³⁰ NKG 155.

³¹ Edith Silbermann: *Paul Celan und die Bukowina. Von der Wirkung der Herkunft*. In: *Pannonia*, 14. Jg., Nr. 1, Frühling 1986, S. 8.

räumlicher und zeitlicher Distanz, trotz politischer Grenzen und Verschiedenheit ideologischer Diskurse wie einst unversehrt bleibt.

SCHWARZ,
wie die Erinnerungswunde,
wühlen die Augen nach dir
in dem von Herzzähnen hell-
gebissenen Kronland,
das unser Bett bleibt.³²

schreibt der Dichter in einem Gedicht in dem Band *Atemwende* (1967). Das Bild der ehemaligen k.u.k.-Kronlands Bukowina wird hier als etwas Substanzielles angesprochen, das den flüchtigen Änderungen der Konjunktur nicht unterworfen ist, als das, was immer, ungeachtet aller Wandlungen und Schwankungen, präsent ist. Dadurch, dass dieses ehemalige Kronland „von Herzzähnen“, also seelisch-emotional, mit Herzenswärme „hell“ gebissen wird, bekommt es positive Konnotationen, die im Bereich von Liebe und Neigung angesiedelt sind, aber auch aus der Erinnerung fließen, die durch die Trennung von ihm schmerzhaft wirken. „Schwarz“, d.h. mit einem Blick voller unstillbarer Melancholie „wühlen“ die Augen des lyrischen Ich nach diesem Stück Heimatland, und der Farbenkontrast zwischen „schwarz“ und „hell“ steigert auch die Spannung der hier ausgebreiteten Emotion. Dass dieses Bekenntnis nach fast 20 Jahren seit der fluchtartigen Auswanderung aus der Bukowina gemacht wird, zeugt von der Kontinuität und Aufrichtigkeit seines inneren Gestus.

In Celans Farbpalette ist die Erinnerung an die Bukowina immer ambivalent – da dominiert in der Regel der dunkle Ton des Schmerzes, denn die Trennung von der Heimat tut weh, zugleich ist diese Erinnerung wundersam von einer Helle umhüllt und verklärt, wie im Gedicht *Hervorgedunkelt* aus dem posthum publizierten Nachlassband *Schneepart* (1971):

HERVORGEDUNKELT, noch einmal,
kommt deine Rede
zum vorgeschatteten Blatt-Trieb
der Buche.

Es ist
nichts herzumachen von euch,
du trägst eine Fremdheit zu Lehen.

Unendlich
hör ich den Stein in dir stehn.³³

³² NKG 195.

³³ NKG 496.

Das Gedicht hat poetologische Züge, die hier in enger Verbindung zur Bukowina stehen, deren Name etymologisch vom slawischen „buk“ (die Buche) abgeleitet wird. „Bukowina // Die Slawen benannten sie so. Buchenland / hieß sie den schwäbischen Siedlern...“³⁴ – lesen wir bei Celans Jugendkamerad Alfred Gong. Die paradoxe Celansche Neuschöpfung „hervorgedunkelt“ hat zwei semantische und sinnliche Schichten, die antinomisch wirken – das Dunkle wird hier hervorgehoben und damit ins Helle gerückt. Die Ambivalenz der poetischen Rede Celans folgt jenem Appell des Dichters, mit dem er seinerzeit das „Nein“ vom „Ja“ nicht zu scheiden und seinem Wort „Schatten genug“ zu geben verlangte (*Sprich auch du*)³⁵. Diese „hervorgedunkelte“ Rede wird „zum vorgeschatteten Blatt-Trieb / der Buche“, also kehrt zum Bukowiner Wald-Raum zurück, der für ihn die Quelle dichterischer Inspiration bleibt.

Auch in diesem Gedicht gibt es eine tief verborgene, innere Opposition von Heimat und Fremde. Die Heimat ist vertraut, aber fern, so dass der „Blatt-Trieb der Buche“ seit langem „vorgeschattet“ ist. Die Fremdheit ist gegenwärtig, aber zugleich lästig, man kann sie nicht loswerden, höchstens „zu Lehen“ tragen. Das lyrische Ich spürt diese Last empirisch als einen Stein, der „unendlich“ in ihm liegt („steht“) und Symbol des immerwährenden, nie verlöschenden Gedächtnisses bleibt.

Obwohl Celans Werk weit von dem entfernt ist, was man üblicherweise als „Heimatchichtung“ bezeichnet, lebt die alte Heimat in seinen Gedichten, manchmal fast trotzig, weiter. Die Sehnsucht nach ihr überwältigte ihn besonders in „schlimmen Zeiten“ der Goll-Affäre, als er die wirksame Unterstützung und Solidarität der Dichterkollegen in seiner Pariser Exileinsamkeit schmerzhaft vermisste. Dann erinnerte er sich an seine unvergesslichen glücklichen Tage in Czernowitz, im Kreise der engsten Freunde, denen er all diese Zeit treu geblieben ist. „Die Bukowina seiner Kindheit und Jugend hat er nie vergessen“, meint Manfred Winkler, sein Bukowiner Landsmann, der deutsch-jüdische Dichter aus Israel und Übersetzer seiner Gedichte ins Hebräische, „sie taucht sogar in Gedichten mit anderer Thematik plötzlich auf, als Vers, als Bild, und vielleicht wird es nur der Bukowiner erfassen und sich da wiederfinden.“³⁶. Es geht hier offensichtlich auch darum, dass die Spuren seiner Bukowiner Herkunft manchmal nur im spezifischen Bukowiner Tonfall, in ungewöhnlichen Satzkonstruktionen, in Beispielen sprachlicher Interferenzen erkennbar sind, die für die multikulturelle, vielsprachige Umgebung von Czernowitz typisch waren.

³⁴ Alfred Gong, *Gnadenfrist. Gedichte*, Baden bei Wien 1980, S. 12.

³⁵ NKG 89.

³⁶ Manfred Winkler, *Epilog auf Paul Celan*. In: *Die Stimme* (Tel Aviv), 26. Jg., Nr. 245, Juli 1970, S. 6.

Das Bekenntnis zu seiner Bukowiner Heimat bringt der Dichter nicht nur in seinen Gedichten, sondern auch in seinen beiden poetologischen Reden zum Ausdruck. In der *Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der freien Stadt Bremen* (1958) beschreibt er sein osteuropäisches Herkunftsland als eine „nun der Geschichtslosigkeit anheimgefallene Provinz der Habsburgermonarchie“, die einmal ein unentbehrlicher Teil jenes geistigen Raumes war, dem sie heute durch historische Kataklysmen entrückt ist. „Es ist die Landschaft, in der ein nicht unbedeutender Teil jener chassidischen Geschichten zu Hause war, die Martin Buber uns allen auf deutsch wiedererzählt hat“ – führt er weiter aus. Und dann ergänzt er diese knappe Charakteristik seiner Heimat, indem er sie in das Verklärte und Bildhaft-Metaphorische erhebt. „Es war eine Gegend, in der Menschen und Bücher lebten.“³⁷ In diesem letzten Satz fasst er vieles zusammen, was die Bukowiner friedliche Koexistenz, die gegenseitige Toleranz und kulturelle Vielfalt ausmachten, zugleich ist es eine deutliche Anspielung an die fürchterliche Praxis der Nazis, die mit der Verbrennung von Büchern begonnen hat, um dann zur Verbrennung von Menschen überzugehen.

Auch in seiner Meridian-Rede anlässlich der Verleihung des Georg Büchner-Preises (1960) geht er auf Czernowitz und die Bukowina ein, wenn er von dem Herausgeber jener „Ersten Kritischen Gesamtausgabe von Georg Büchners Werken und handschriftlichem Nachlass“ Karl Emil Franzos spricht, der sich als sein „hier wiedergefundener Landsmann“ herausstellt. Mit ihm und Georg Büchner sucht er „mit wohl sehr ungenauem, weil unruhigem Finger auf der Landkarte – auf einer Kinder-Landkarte“ den Ort, „wo ich begonnen habe, den Ort meiner eigenen Herkunft“ – und findet schließlich etwas Unerwartetes: „Ich finde das Verbindende und wie das Gedicht zur Begegnung Führende. Ich finde etwas – wie die Sprache – Immaterielles, aber Irdisches, Terrestrisches, etwas Kreisförmiges, über die beiden Pole in sich selbst Zurückkehrendes und dabei – heitererweise – sogar die Tropen Durchkreuzendes –: ich finde...einen *Meridian*.“³⁸ Diese Suche des Dichters nach seinen ästhetischen und poetologischen Ausgangspunkten führt ihn zugleich *ad fontes*, zu seinen ursprünglichen Bukowiner Wurzeln.

Noch häufiger und expliziter erscheinen Celans Czernowitz- und Bukowina-Bezüge in seinem Briefwechsel mit Jugendfreunden oder mit seinem ebenfalls aus der Bukowina stammenden Mentor und Förderer Alfred Margul-Sperber. Seit den 1960er Jahren, als der Stalin-Kult in der Sowjetunion und in den Staaten des Ostblocks entlarvt wurde und im Zuge des Chruschtschowschen Tauwetters eine relative Liberalisierung

³⁷ Paul Celan, *Der Meridian und andere Prosa*, Frankfurt a.M.1990, S. 37.

³⁸ Ebenda, S. 61–62.

eingetreten war, wurde es möglich, briefliche Kontakte mit alten Freunden wieder aufzunehmen, wovon Celan sofort Gebrauch machte. In den Briefen an sie erzählt er von seinem Leben in Paris, vor allem von seinen traurigen Erfahrungen in „diesem so goldenen Westen“³⁹. Seine Jugendfreundschaften kommen ihm um diese Zeit als einzige Stütze und sicherer Hafen vor, der ihm seelische Ruhe und das Gefühl menschlicher Solidarität bieten kann. Auf dem Höhepunkt der Goll-Affäre schreibt er entrüstet an Margul-Sperber: „Ach, wissen Sie... Ich habe mich schon oft gefragt, ob ich nicht besser bei den Buchen meiner Heimat geblieben wäre...“⁴⁰ und beteuert so seine Verbundenheit mit der alten Heimat. In einem weiteren Brief bedankt er sich bei seinem Bukarester Gönner für dessen frühe Unterstützung und hebt eine gewisse Affinität ihrer poetischen Wege hervor. „In einem gewissen Sinne ist mein Weg noch einmal der Ihre, wie der Ihre beginnt er am Fuße unserer heimatlichen Berge und Buchen, er hat mich, den – um es mit einem Scherzwort zu sagen – „karpatisch Fixierten“ weit ins Transkarpatische hinausgeführt.“⁴¹

Besonders vertraut und herzlich waren Celans Beziehungen zu seinem Czernowitzer Jugendfreund Gustav Chomed, der den Zweiten Weltkrieg als Offizier der Roten Armee mitmachte und danach im sowjetischen Czernowitz geblieben war. In ihrem Briefwechsel spielen bestimmte Chiffren aus der Kindheits- und Jugendzeit eine große Rolle – so die steile Töpfergasse, in der Chomed wohnte und die im Winter eine wunderbare Rodelbahn bildete (daran erinnert sich sehr farbenreich ihre Freundin Edith Silbermann⁴²) oder das französische Lied „Au claire de la lune“, das ihnen als ein Rufzeichen diente. Als Chomed in einem längeren Brief an seinen Pariser Freund etwas pessimistisch feststellt, „die Töpfergasse, liebes Paulchen, mit all dem, was in, auf und um ihr war – die gibt es schon lang nicht mehr“⁴³, widerspricht ihm Celan heftig: „Au clair de la lune – non, notre chandelle n'est pas morte. So wenig wie die Töpfergasse [...], die es aber dennoch gibt: quia absurdum.“⁴⁴ Sie schmiedeten zusammen Pläne, sich wieder zu treffen, Chomed möchte seinen Freund für ein paar Wochen nach Czernowitz einladen („Vielleicht führen wir noch ein-

³⁹ Paul Celan. *Briefe an Alfred Margul-Sperber*. In: *Neue Literatur* (Bukarest). 26. Jg., H. 7, Juli 1975, Brief vom 8.2.1962, S. 57.

⁴⁰ Ebenda, Brief vom 30.7.1960, S. 56.

⁴¹ Ebenda, 12.9.1962, S. 59.

⁴² Edith Silbermann, *Begegnung mit Paul Celan. Erinnerung und Interpretation*, Aachen 1993, S. 41.

⁴³ Paul Celan und Gustav Chomed: „*Ich brauche Deine Briefe*“. Hrsg. u. kommentiert von Barbara Wiedemann u. Jürgen Köchel. Berlin 2010, Brief vom 17.2.1962, S. 21–22.

⁴⁴ Ebenda, Brief vom 26.2.1970, S. 25.

mal lange, nächtliche Gespräche?“⁴⁵ Celan reagiert lebhaft und schreibt von seinem sehnlichen Wunsch, „die Sowjetunion zu besuchen, Moskau zu sehen, Leningrad, und natürlich auch meine Geburtsstadt“⁴⁶, aber seine Gesundheit ist schon dermaßen angeschlagen, dass es dazu nicht mehr kommt.

Als der „Eiserne Vorhang“ sich etwas zu lockern begann, stellte Celan nach langer Pause Kontakt mit einem anderem Czernowitzer Jugendfreund wieder her – auf einmal erreichte ihn in Paris ein Brief mit Moskauer Stempel, deren Absender Erich Einhorn war. Einhorn ging 1941, beim Rückzug der Roten Armee, in die Tiefe der Sowjetunion, setzte dort sein Studium der Germanistik fort und wurde danach zum sowjetischen Offizier, den Celan 1948 in Wien getroffen haben soll, als jener in der sowjetischen Besatzungszone seinen Militärdienst ausübte. Bald ließ sich Einhorn in Moskau nieder, wo er Deutsch unterrichtete und als Übersetzer der deutschsprachigen politischen Zeitschrift „Neue Zeit“ tätig war. Celan erwähnt seinen Namen im Gedicht *Schibboleth* aus dem Band *Von Schwelle zu Schwelle* (1955):

Einhorn:
du weißt um die Steine,
du weißt um die Wasser,
komm,
ich führ dich hinweg
zu den Stimmen
von Estremadura.⁴⁷

Bereits im ersten Brief vom 24.4.1962 geht Celan auf ihre enge Freundschaft in Czernowitz ein, indem er schreibt: „Alles ist nahe und unvergessen, ich bin, obgleich ich schon seit vierzehn Jahren – genauer: seit Juli 1948 – in Paris lebe, mit meinen Gedanken oft daheim und bei den Freunden von einst.“⁴⁸ Und weiter: „Es ist mein sehnlichster Wunsch, einmal nach Russland fahren zu können, nachhause, Dich und Gustav und Tanja [Tanja Adler-Sternberg, die ebenfalls zum nahen Czernowitzer Freundeskreis um Celan gehörte – P.R.] wiederzusehen.“⁴⁹ Da Celan sich um diese Zeit intensiv mit der russischen Literatur befasste und russische Dichter (Block, Jessenin, Mandelstamm) übersetzte, war für ihn der Briefkontakt mit einem nun in Moskau lebenden Freund von besonderem Reiz. In ihrer Korrespondenz berichten sie einander vieles von ihrem bisherigen Leben

⁴⁵ Ebenda, Brief vom 14.2.1970, S. 65.

⁴⁶ Ebenda, Brief vom 19.3.1970, S. 66.

⁴⁷ NKG 87–88.

⁴⁸ Paul Celan – Erich Einhorn, „Einhorn: *du weißt um die Steine...*“ Briefwechsel. Hrsg. u. kommentiert von Marina Dmitrieva-Einhorn, Berlin 2001, S. 3.

⁴⁹ Ebenda, S. 4.

und tauschen aktuelle Informationen zur russischen Literatur, zur klassischen Musik (Einhorn war ein großer Musikfreund und ein leidenschaftlicher Schallplattensammler) und zu Übersetzungen von Celans Gedichten ins Russische aus, aber für Celan war dieser Kontakt vor allem als wieder aufgenommener Dialog mit dem nächsten Jugendfreund wichtig, der nun, nach vielen Jahren erdrückenden Schweigens, wieder möglich wurde.

„Ich kann gehen, wohin ich will: Czernowitz holt mich ein“⁵⁰ – hat einmal der deutschsprachige Prosaautor aus der Bukowina, der gebürtige Czernowitzer Gregor von Rezzori geschrieben, der in einigen seiner Romane ein überaus plastisches, groteskes Bild seiner Heimatstadt und ihrer Einwohner geschildert hat. Paul Celans Domäne war lyrische Dichtung, er hat nur eine einzige kleine Prosaerzählung veröffentlicht – „Gespräch im Gebirg“ (1960). Doch er wollte noch mehrere Prosastücke dieser Art schreiben, deren Handlungsort seine Geburtsstadt werden sollte, wovon die Eintragungen in seinem Tagebuch zeugen. Der Dichter hatte dafür sogar einen Titel gehabt: „Zehn Geschichten aus Czernowitz“, in denen kuriose und mysteriöse Fälle vorkommen sowie extravagante, skurrile Figuren auftauchen sollten. Als Vorbild schwebte ihm „Look homeward, Angel“ von Thomas Wolfe vor.⁵¹ Auch dieses, leider unrealisierte Projekt, sollte neue Brücken zu der alten Heimat schlagen. In diesem Sinne notierte der Dichter am 21.8.1959 in seinem Tagebuch – mit Gedanken an seine Jugendfreundin Tanja Adler, die nach dem Kriege aus der Evakuierung wieder ins sowjetisch gewordene Czernowitz zurückgekehrt war: „Tanja, Tanja: Auch dort, bei uns, im Verlorenen, war Leben.“⁵² In diesem festen Glauben, dass das Verlorene unverloren bleibt, konstituiert sich Celans Überzeugung, dass Czernowitz und die Bukowina aus seinem Gedächtnis nie gelöscht werden können, denn sie gehören zu substanziellen, unverzichtbaren Komponenten seiner Persönlichkeit und seiner Dichtung.

⁵⁰ Gregor von Rezzori, *Die Toten auf ihre Plätze. Tagebuch des Films „Viva Maria“*, Reinbek bei Hamburg 1966, S. 19.

⁵¹ Siehe *Mikrolithen* 477.

⁵² Ebenda, S. 81.